

„Sie liefen blau an und nasflügelten...“

■ Dr. Marc Burlon erinnerte in Ochsenzoll an die grausame Ermordung von 82 Kindern in den Hamburger „Kinderfachabteilungen“ Langenhorn und Rothenburgsort

Schon eine Tradition: Am 8. Mai erinnerten wieder die Asklepios Klinik Nord Ochsenzoll, die Ev. Akademie der Nordkirche, die Ev. Stiftung Alsterdorf und die Stiftung Freundeskreis Ochsenzoll an die Hamburger Opfer der „Euthanasie“ im Nationalsozialismus – vormittags in Alsterdorf und nachmittags in Ochsenzoll. Dort informierte Dr. Marc Burlon in einem Vortrag über die sogenannte „Kinder-Euthanasie“ in Hamburg.

HAMBURG. In Hamburg wurden in zwei sogenannten „Kinderfachabteilungen“ geistig und körperlich behinderte Kinder untersucht, von den leitenden Ärzten selektiert und bei einer negativen Beurteilung getötet. Eine befand sich in der Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn (HPL), die andere im Allgemeinen Kinderkrankenhaus Rothenburgsort (KKR). 82 Kinder wurden nachweislich an die-

sen Orten ermordet, 60 in Rothenburgsort, 22 in Langenhorn. Dr. Marc Burlon, Oberarzt an der Asklepios Klinik Nord-Wandsbek, verfasste zum Thema „Kindereuthanasie in Hamburg“ seine Dissertation – und trug im Rahmen der Gedenkveranstaltung die Kernpunkte seiner Arbeit vor. Dabei machte er deutlich, mit welcher Tücke die oft arglosen Eltern von den Ärzten getäuscht und wie grausam die Kinder ermordet wurden.

Wie bei den Nazis üblich, war auch der Kindermord in ein bürokratisches Verfahren eingebettet. Der „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingter schwerer Leiden“ gründete die „Kinderfachabteilungen“, und es wurde eine Meldepflicht behinderter Kinder eingeführt, die in die neu eingerichteten Abteilungen einzuweisen waren. Zwischen 1940 und 1945 wurden 100.000 Kinder gemeldet, über deren Überleben oder Tod ein Gutachterausschuss entscheiden

sollte. „Er sollte dem letzten Schritt einen bürokratischen Anstrich verleihen, um die Ärzte, die die Kinder töteten, zu entlasten“, erläuterte Burlon. Laut mündlicher Aussagen von Beteiligten nach dem Krieg sollen in diesem Rahmen bis zu 5000 Kinder getötet worden sein.

Folgende Krankheiten waren laut einer Liste zu melden: „Idiotie sowie Mongolismus (besonders Fälle, die mit Blindheit und Taubheit verbunden sind), Mikrocephalie, Hydrocephalus schweren bzw. fortschreitenden Grades, Mißbildungen jeder Art, besonders Fehlen von Gliedmaßen, schwere Spaltbildungen des Kopfes und der Wirbelsäule usw., Lähmungen einschl. Littleischer Erkrankung“.

Nazi-Gesundheitsminister Friedrich Ofterdinger trieb die Einrichtung der Kinderfachabteilungen in Hamburg besonders voran. Die Amtsärzte in den einzelnen Gesundheitsämtern sorgten für den reibungslosen Ablauf der „Eu-

thanasie“: durch Meldung der Kinder, Einweisung in die Kinderfachabteilung, das Verfassen von Krankheitsberichten für den „Reichsausschuss“, das Einholen des Einverständnisses der Eltern zur „Behandlung“ der Kinder.

Die Eltern behinderter Kinder wurden gedrängt, ihre Mädchen und Jungen nach Langenhorn und Rothenburgsort einweisen und dort „behandeln“ zu lassen. Die Leiter der jeweiligen „Kinderfachabteilungen“, Friedrich Knigge (HPL) und Wilhelm Bayer (KKR), suggerierten ihnen teilweise Heilungschancen, um die Zustimmung zu einer „riskanten Operation“ zu bekommen. Einige Eltern wurden wiederum gar nicht gefragt, andere verweigerten eine „Behandlung“, und die Kinder wurden trotzdem getötet. Nur wenige ahnten, was die Ärzte vorhatten.

Die Tötungen der arglosen Kinder waren „qualvoll und unmenschlich“, betonte Burlon. Ihnen wurde mehrmals eine leichte Überdosis Luminal ge-

spritzt, was zu einem langsamen Tod durch Lungenentzündung führte. Sie ersticken. „Der Zusammenhang zwischen Spritze und Tod sollte verwischt, die Todesursache so verschleiert werden“, sagte Burlon. „Sie liefen blau an und nasflügelten...“ – diesen Satz aus der Schilderung von Augenzeugen über den Todeskampf der Kinder stellte er in die Überschrift zu seinem Vortrag. Besonders bedrückend: Im Rahmen seiner Dissertation stieß er auf Gehirnpräparate von ihnen im UKE, von denen fünf zugeordnet werden konnten und die mittlerweile beerdigt worden sind.

Keiner der Täter wurde übrigens nach 1945 juristisch belangt. Richter und Staatsanwälte hatten die Tötungen, obwohl grausam, im Prozess nicht zum Gegenstand der Beweisführung gemacht. Ernsthaft wurde darüber fabuliert, ob diese nicht gerechtfertigt waren. Auf die alten Seilschaften von Parteinossen konnten sich Bayer & Co. verlassen. **Michael Freitag**

Gedenken – und Mahnung

■ Neustadt: Mahnmahl für über 1000 Euthanasieopfer

Im Eingangsbereich des Krankenhausparks der AMEOS Einrichtungen Neustadt i.H. wurde im Rahmen einer Gedenkstunde am 24. Mai ein Mahnmahl enthüllt, mit dem an über 1000 kranke und behinderte Patienten erinnert wird, die zwischen 1940 und 1942 in andere Anstalten verbracht und dort ermordet wurden.

NEUSTADT. „Mit der ‚Aktion T4‘ begann 1939 der systematische Abtransport der Patienten der Heil- und Pflegeanstalten mit dem Bus oder Zug in eigens dafür errichtete Tötungsanstalten. Noch am Abend des gleichen Tages wurden die Patienten vergast“, erläuterte Michael Dieckmann, Vorstandsmitglied von AMEOS, in seiner Ansprache. „Als Träger psychiatrischer Einrichtungen sind wir uns der besonderen Verantwortung für die Opfer des Nationalsozialismus bewusst. Wir tragen die Verantwortung dafür, dass das Leid tausender Menschen dauerhaft gegenwärtig bleibt und uns allen als Mahnung dient“, so Dieckmann.

Zwar wurde die „Aktion T4“ 1941 eingestellt. Dennoch erging es den Patienten danach nicht besser. Sie wurden vergiftet, man ließ sie verhungern oder sie starben infolge der Nichtbehandlung von Krankheiten.

Bewegend beschrieb Dr. Ute Hoffmann, die Leiterin der Gedenkstätte Bernburg in Sachsen-Anhalt, die Geschehnisse in der Gasmordanstalt Bernburg, in die viele der Neustädter Patienten gebracht wurden: „Die Anwesenheit von Pflegern, Schwestern und Verwaltungsleitern täuschte bis zur Gaskammer äußerlich immer noch die Normalität eines psychiatrischen Krankenhauses vor. In der Gaskammer dauerte das Sterben im Durchschnitt 20 Minuten. Einige der Pa-



Das Mahnmahl trägt die Inschrift „Den Toten zum Gedächtnis – Den Lebenden zur Mahnung“. Links im Bild: AMEOS-Vorstand Michael Dieckmann, Sönke Sela (Bürgermeister der Stadt Neustadt in Holstein), und Psychiatriereferent Benedikt Müller-Lucks.

Fotos (2): AMEOS Einrichtungen Neustadt i.H.

tienten waren ruhig, andere schrien und

schlugen in Todesangst gegen die Türen.“ „Wir alle haben den Impuls zu vergessen, zu verdrängen, die Vergangenheit ruhen zu lassen“, so Dr. Benedikt Müller-Lucks, Psychiatriereferent des Landes Schleswig-Holstein. Dass AMEOS dennoch die Auseinandersetzung suche, finde er gut und mutig. „Ich hätte nicht erwartet so viele Menschen hier zu sehen, vor allem nicht so viele junge Menschen“, zeigte sich Müller-Lucks positiv erstaunt. Rund 100 Gäste waren zur Einweihung des Mahnmahls im Eingangsbereich des Krankenhausparks erschienen.

Professor Friedrich Ernst Struwe, der selbst als Sohn eines Psychiaters in der Neustädter Anstalt geboren wurde und dort aufgewachsen ist, hat über mehrere Jahre die Geschichte der Landesheilanstalt Neustadt erforscht. So konnte eine umfassende Publikation über die Jahre 1918 bis 1945 erstellt werden, die im

Buchhandel erhältlich ist.

Die Neustädter Bürgermeisterin Dr. Tordis Batscheider begrüßte, dass es in Neustadt nun einen Ort der Erinnerung und Mahnung gebe, der einen Beitrag zur Auseinandersetzung mit der eigenen Gegenwart in Bezug auf Ausgrenzung, Fremdenhass und Anderssein gebe. Ähnlich äußerten sich weitere Redner der Gedenkveranstaltung.

„Es geht nicht darum, von einer moralischen Anhöhe aus Urteile über die Vergangenheit zu fällen, sondern es geht um unser Handeln heute“, so Dr. Ute Hoffmann. „Nur wenn wir wissen, wann eine Gesellschaft kippt und wenn wir die Erinnerung bewahren an das, was Menschen anderen Menschen angetan haben, können wir dafür eintreten, dass unser Gegenüber auch dann ein Mensch bleibt, wenn er behindert, psychisch krank oder einfach nur anders ist.“

Abschließend wurde in einer Schweigeminute der Opfer gedacht.

Nadine Engelmann/rd

„Arzt, Ästhet Massenmörder“

■ Ein Vortrag über Georg Renno

HEILIGENHAFEN. Wie kann ein Massenmörder nach Vollstreckung der Tat in aller Ruhe Querflöte spielen und sich den schönen Künsten widmen? Vom Psychiater Dr. Georg Renno handelte ein Vortrag von Pastor Ronald Mundhenk anlässlich einer Euthanasiegedenkveranstaltung in Heiligenhafen. Der Mediziner Renno drehte unzählige Male in Hartheim bei Linz den Gashahn auf und ließ Kohlenmonoxid in die als Duschkammer getarnte Gaskammer. Nicht selten beobachtete er die sterbenden Menschen durch ein Guckloch. Danach ging er in sein Zimmer und spielte Mozart oder Bach auf der Querflöte, berichtet Mundhenk. In nur acht Monaten wurden 1940 9670 Menschen auf Schloss Hartheim ermordet, in der Nähe eines kleinen 200-Einwohner-Ortes.

Auf die Idee zu dem Vortrag kam Mundhenk durch ein Buch der Renno-Großnichte Mireille Horsinga-Renno, in dem sie verarbeitet hat, wie es war, zu erfahren, dass der kultivierte, höfliche und großzügige alte Herr ein Massenmörder war und unvorstellbare Schuld auf sich geladen hatte. Eine Aussage über das Dritte Reich hatte Horsinga-Renno verunsichert. So begann sie über die Vergangenheit ihres Großonkels zu recherchieren – und stieß auf die schreckliche Wahrheit.

„Arzt, Ästhet, Massenmörder“ hat Mundhenk seinen Vortrag genannt. Er berichtet von dem angesehenen Mediziner Renno, der in Hartheim auch Hausbesuche machte und beliebt war. Der aber gleichzeitig von „Euthanasie“ und Rassenkunde fasziniert war. „Man kann dennoch nicht behaupten, dass Georg Renno Freude an seiner Tätigkeit in Hartheim hatte“, so Mundhenk. Als er erfuhr, was seine Aufgaben sein sollten, soll er gesagt haben, er habe doch nicht Medizin studiert, um einen Gashahn zu bedienen. Allerdings habe ihn offenbar schon früher der Gedanke an wirksame Tötungsverfahren für behinderte Menschen fasziniert. Als junger Arzt hatte er sich in der sogenannten „Rassenhygiene“ fortgebildet. „Von der Vorstellungswelt von Rassenhygiene, Herren- und Untermenschentum ist der Schritt in Richtung einer gezielten Vernichtung des sogenannten lebensunwerten Lebens nicht

mehr gar zu weit“, so Pastor Mundhenk in seinem Vortrag.

Vor allem habe Renno eines gewollt: Karriere in der SS zu machen, in der er seit 1931 Mitglied war. „Dr. Georg Renno wollte als guter Arier, als bedingungsloser Gefolgsmann seines Führers und als karrierebewusster Mediziner an dieser Stelle behilflich sein.“ 1943 war er in Hartheim mit der „Aktion 14f13“ betraut: der Selektion und Ermordung von Häftlingen, vor allem aus Dachau und Mauthausen. Fast 30.000 Menschen liegen zusammengerechnet auf seinem Gewissen.

Nach dem Krieg nannte sich Renno Reinig und zog zunächst nach Weißenbach an den Attersee im Salzkammergut. Dort „entledigte“ er sich seiner Identität als SS-Mann. Später lebte er in Ludwigshafen, wo er bis zu seiner Pensionierung beim Pharmakonzern Schering arbeitete. „Erst 1961 wurde er ausfindig gemacht und in Haft genommen. 1967 wurde Anzeige wegen Mordes erstattet“, erzählt Ronald Mundhenk. Zunächst gab er vor, an Tötungen in keiner Weise beteiligt gewesen zu sein – angesichts einer erdrückenden Beweislast gestand er seine unmittelbare Beteiligung an den Mordaktionen schließlich ein. Eine Tuberkulose und ein Herzleiden waren 1973 Grund für die Einstellung des Verfahrens. 1997 starb Georg Renno in Bockenheim an der Weinstraße. In einem Interview kurz vor seinem Tod sagte er, dass er sich nicht schuldig fühle, vielmehr das Gefühl habe, die Menschen erlöst zu haben.

Im Buch der Nichte Horsinga-Renno wird ersichtlich, dass es ihr nicht gelingt, diesen Mann, den sie zuvor immer als netten Großonkel kannte, zu hassen oder zu verdammen. „Das Buch wirft die Frage auf, ob nicht auch so ein Massenmörder eine Chance verdient hat“, fasst Mundhenk zusammen. Die Perspektive des Buches sei so spannend gewesen, dass er es als Thema des Gedenkvortrages gewählt habe.

Nathalie Klüver

Mireille Horsinga-Renno: „Der Arzt von Hartheim – Wie ich die Wahrheit über die Nazi-Vergangenheit meines Onkels herausfand“, ISBN 978-3-499-62307-3, Rowohlt Verlag (rororo), Reinbek 2008, 192 Seiten.